

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	44 (1940-1941)
Heft:	24
 Artikel:	Die Parabel vom ausgebrannten Feuerberg
Autor:	Hayek, Max
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-672886

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

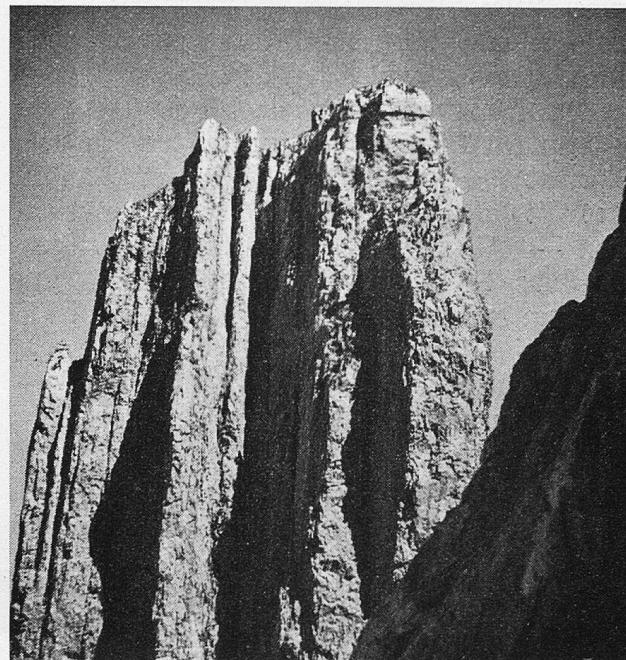
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nen Dinge so zart und sorgfältig anrührte, daß die empfindsame Seele das Atmen darob vergaß.

Nein, das Leben war nicht nur Gehorsam. Es war eine unerbittlich harte Angelegenheit, ein einmaliges herrliches Gut, das man mit jedem Augenblick neu erobern mußte, um es zu erhalten. Es war kein bewachter Spaziergang vom Morgen bis zum Abend, mit der einzigen, raffiniert verschleierten Gefahr, die erfinderische Geschäftsleute in der fertigen Form süßer Romane und dergleichen verkauften. Nein, gerade die fröhliche, die leidende Seele mußte ihr Leben selber leben — durfte nicht fliehen in seine gekünstelten Brutkästen, die von Allzuvielen mit hohen Kulturgütern verwechselt wurden.

Mein leidender Freund ist ein gesunder Bergkamerad geworden: treu und stark im Glauben an den gefährlichen aber ehrlichen Stein, der immer hält, wo man ihn halten kann und darf . . . der den ganzen Menschen, seine unbedingte Hingabe verlangt, aber auch mehr hält, als die launige, schwankende Menschengestalt.

Und nach einer allseitig gespannten Kletterei wird ihm immer wieder das Bewußtsein seiner eigenen Kraft durch gesunde Ermüdung geschenkt. So ist auch das junge Leben fähig, einen entspannten sorglosen Abend auf breiterem Grunde hinzunehmen — etwa wie das reife Alter seinen



ruhigen Lebensabend als Geschenk für ein tatenreiches Dasein hinnehmen kann.

Nicht nur hinausschauen — hinaufsteigen müssen wir, um als wiedergeborene Kinder zurückzukommen.

Ich wünsche dem Fels in diesen sonnigen Tagen recht viele gläubige Kunden. Max Schaffner.

Die Parabel vom ausgebrannten Feuerberg.

Ich besuchte einst ein österreichisches Dorf, und ein Einwohner zeigte mir alle Sehenswürdigkeiten, die es dort gab. Ich sah die uralte Kirche, die seit Jahrhunderten dort stand, ich sah die schönen Malereien, mit denen ein Meister des Barock das Innere dieser Kirche geschmückt hatte, ich sah dann ein verfallenes Schloß, worin einst ein Dichter gewohnt haben sollte, und ich sah den reichsten Bauer der Gegend, der jeder seiner Töchter — und er hatte deren sechs — ein Anwesen mitgab — und dessen Söhne — er hatte deren drei — in Wien Medizin, Jurisprudenz und Theologie studierten. Und endlich sah ich die größte Sehenswürdigkeit, die sich unmittelbar an das Dorf schloß: ich sah einen ausgebrannten Feuerberg, einen erloschenen Vulkan. Und mein Führer führte mich auf den Gipfel dieses Berges, der an seinen Hängen reiche Weizenfelder und fruchtprangende Weinberge trug — und der Gipfel sah wirklich so aus, als ob er einmal ein Krater gewesen wäre, der sich geschlossen hatte —

und rundherum lagen noch Stücke uralter Lava, die von den Kindern des Dorfes, wie mir mein Führer sagte, aus der Erde gegraben worden waren. Und mein Führer zeigte mir auch sonst die Anzeichen, die bestätigten, daß dieser Berg einmal ein Feuerberg gewesen sei, ein richtiger Vulkan mit Feuersäulen und Rauch, mit Aschereggen und glühender Lava, die zu Tal floß. Und ich zweifelte gar nicht daran, daß wahr sei, was mein Führer mir erzählte — doch ich freute mich, daß dieser wilde Berg nun so zahm geworden war und auf seinem runden, gefälligen Rücken allerlei Bäume und Früchte trug, fetten Weizen und süße Trauben. Und mein Führer erklärte mir auch noch, daß gerade auf dem Rücken dieses Berges das allerbeste Korn und der allerbeste Wein gedeihe — genau wie auf den Hängen der italienischen Feuerberge die süßesten und gesuchtesten Weine wachsen.

Und als ich das Dorf und seine Sehenswürdigkeiten hinter mir hatte, beschäftigte mich noch

immer dieser ausgebrannte Feuerberg mit seinen Wäldern und Feldern und seiner guten, fruchtbaren Erde, die allerlei treffliche Dinge hervorbrachte. Und er wurde mir zum Gleichnis.

Denn wir beginnen als junge Menschen voll Glut und Feuer — und wir schleudern zunächst alles Mögliche und noch mehr Unmögliches in die Welt — Flammen, Feuersäulen, Aschenregen und Lava, die viel verwüsten. Und wir sind sehr aufgereggt, und man darf uns ja nicht reizen, sonst gibt's gleich einen gewaltigen Ausbruch. Und das dauert lange so, viel zu lange — ehe wir zur Vernunft kommen und uns diese feuerspeisenden Ausbrüche nach und nach abgewöhnen. Aber endlich haben wir sie hinter uns — wir werden ruhiger, besonnener, gemütlich sogar — wir überwinden, sind ohne Zorn, entdecken, daß man über alles lachen, gewiß aber lächeln könne — und auf diese Art brennen wir dann im Laufe schön langsam aus und werden geradezu angenehme Menschen,

die allerlei Treffliches bewirken und hervorbringen. Ja, man könnte sagen — um im Bilde zu bleiben —: wir, die ausgebrannten Feuerberge, sind dann Menschen geworden, die den fettesten Weizen und die süßesten Trauben tragen, denn wir sind eben klug geworden, nachsichtsvoll, verständig, duldet und schweigsam, kurz, wir haben uns zu der Gehenswürdigkeit entwickelt, zu der man nur durch Irrtum, Wahn, Leiden und Läuterung werden kann.

Oder ist der Weg des Menschen je ein anderer gewesen? Er beginnt als Feind der Menschheit — und wird endlich, spät, sehr spät, oft zu spät — ihr Freund. Er beginnt mit Gewalt, Ansturm und Selbstbehauptung — und endigt mit Dienst und Demut, mit Selbstverleugnung.

So wie der Vulkan mit Toben beginnt und mit schweigender Ruhe endigt, mit Weizen und Wein auf seinem Rücken, als Träger und Dulder.

Max Hahel.

Lautenromanze.

Wir kommen aus fernen Landen, meine Geliebte und ich. Ein geheimnisvoller Zauber scheint sie noch immer zu umwehen. Wenn meine Finger zärtlich liebkosend ihre Saiten berühren, schwungt ein leises Echo hinein in meine Seele. Alte Erinnerungen steigen in mir auf an exotische Länder und Menschen, deren Inneres mir voller Geheimnis und Rätsel schien — ein verzaubertes Buch, dessen Siegel ich niemals zu lösen vermochte.

Die Laute war die treueste Gefährtin meiner Vagabundenjahre, die hingebendste Geliebte, die ich je gefunden, immer bereit, mit ihrer singenden Seele die Herzen der Menschen zum Erlingen zu bringen. Manch schönes Augenpaar, das den Vagabunden erst kritisch maß, wurde von ihren Klängen bezaubert, und verheizungsvoll blickten dann dunkle und helle Augen.

Froh durchzogen wir Länder und Meere, nirgends lange verweilend, denn eine unstillbare Sehnsucht nach Neuem, Unbekanntem hatte von uns Besitz ergriffen.

Nur einmal, in dem fernen Nippon, in dem Lande der 1000 Wunder, wo die Blumen so seltsam duften, hätten wir gerne Heimat gefunden. Doch eherne Karmagesetzung vertrieb uns aus dem

sonnigen Paradies, indem mich für kurze Zeit der Duft einer jungen Menschenblüte umfing. Das harte Gesetz Jahrtausende alter Tradition hat die Blume geknickt. Traurig zogen wir weiter.

Doch bald entlockte ich meiner geliebten Laute wieder heitere mozartsche Klänge, die sich beschwingt den Sonnenstrahlen zugesellten, um sich nach trillerndem Spiel langsam in dem tiefblauen Äther zu verlieren.

Wie sind sie traumhaft schön, diese weichen Akkorde, die irgendwo in der Unendlichkeit versinken, vielleicht dort, woher sie gekommen, in ewigem Kreislauf zwischen Himmel und Erde, als ferner Liebeshauch der Ewigkeit.

Zu Weihnachten, nach Jahren, die wie Sand ins Meer der Vergänglichkeit rannen, saß ich wieder daheim in Mutters Stube. Der Nagel für die Laute war noch am selben Platz. Ich hängte sie schweigend hin. Mutter freute sich. Ihre Hände streichelten das braune warme Holz, und wie ich ihr Beethovens Weihnachtslied spielte, sah sie mich sinnend an und sprach: „Junge, du hast noch immer dieselben guten Hände — deshalb klingt wohl die Laute so schön . . .“ —

Lotte Blumenthal.

Eben deswegen hat uns Gott der Zukunft Schöf verdunkelt, daß wir lernen, in echtem Heldenfinn und hingebendem Vertrauen das Rechte tun, ohne nach dem Gelingen zu fragen, ohne die Anstrengung mit dem Kampf zu messen. Jeremias Gotthelf